

Schlaflos in Bochum **Erlebnisbericht eines Prorektors a. D.**

von Prof. Dr. rer. nat. habil. Roland A. Fischer
Prorektor a. D. für Lehre, Studium und Studienreform
Lehrstuhl für Anorganische Chemie II
Organometallics & Materials
Ruhr-Universität Bochum

Vortrag, gehalten am 13. Februar 2003 anlässlich der Tagung
„STUFEN BILDEN“ in der Ruhr-Universität Bochum

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Gäste, Kolleginnen und Kollegen, uns hat ein spannendes Thema zusammengeführt. Ich begrüße Sie herzlich in Bochum.

Eben hat Herr Gehmlich den weiten Bogen unserer Diskussion an diesen zwei Tagen aufgespannt – wir sehen die Koordinatenachsen des Raumes, in dem wir uns bewegen und einige Perspektiven und Standpunkte sind schon beleuchtet.

Drei Jahre als Prorektor für Lehre, Studium und Studienreform an der Ruhr-Universität Bochum liegen hinter mir. Vor mir liegt ein Forschungsfreisemester im Sommer.

In meine Zeit fiel die Umstellung auf gestufte Studiengänge in über 40 etablierten Fächern an der Ruhr-Universität. Wir sind im Kerngeschäft betroffen. Hinzukamen die Nachbeben des Qualitätspakts in NRW und das tosende Treiben des Expertenratsprozess. In der Folge bemühte sich Bochum sehr um die Integration der Lehrerbildung in das Stufungs-Konzept und erhielt den Auftrag, das Modell zu erproben und zu evaluieren.

Derzeit studieren etwa 2000 unserer 5000 Erstsemester in den neuen Studiengängen. In keinem einzigem Fall hat die Umstellung zu einem Rückgang der Einschreibezahlen geführt. Im Gegenteil. Eine vorsichtige Zukunftsprognose ist, dass in wenigen Jahren etwa zwei Drittel bis drei Viertel unserer Studierenden in das neue System integriert sind. Sicher wird es einige stufungsresistente Bereiche geben, die lange aushalten werden.

Aber: wenn irgendwann die Eidgenössische Technische Hochschule Zürich, die Ludwigs Maximilians Universität am Geschwister-Scholl-Platz in der Isar-Stadt München, die Ruperto Carola unter der romantischen Ruine unweit der Alten Brücke am Neckar in Heidelberg oder die Rheinisch Westfälische Technische Hochschule in der Kaiserstadt Aachen flächendeckend umgestellt haben, dann werden auch die letzten Refugien an der Ruhr-Universität in Bochum einlenken. Verzeihen Sie mir, wenn ich hier einige ehrwürdige Institutionen so direkt ange-

sprochen habe. Das hat nichts wirklich zu bedeuten – München und Heidelberg kenne ich aus eigener Anschauung ein bisschen und ansonsten habe ich mich nur nach dem guten Klang des Names gehalten und nur zugespitzt, was sich in der Bauchgegend bei mir festgesetzt hat.

Ganz kurz vorneweg: Wo stehen wir in Bochum, wie sieht das Konzept aus? Sie alle wissen das natürlich – aber gestatten Sie mir diese kleine Übung zum Aufwärmen.

Die Ruhr-Universität bietet zwei Stufungsmodelle nach dem 3+2 Jahres-Muster an. Im 2-Fach-Modell werden die Grundlagen zweier Fächer gleichgewichtig bis zum Bachelor-Abschluss studiert. In weitgehender Wahlfreiheit der Fächer und der damit verbundenen Konfrontation der Gegenstände, Methoden und Perspektiven findet die bewährte Tradition geistes- bzw. kulturwissenschaftlicher Studiengänge ihren Ausdruck. In der Verantwortung der Fächer liegt außerdem ein zentral organisierter Wahlpflichtbereich in dem alle Studierenden besondere Studienelemente belegen, die sowohl allgemein berufsbefähigende Lernziele beinhalten als auch fächerübergreifenden oder interdisziplinären Charakter haben sowie berufsorientierende Praktika vermitteln. Dieser Bereich ist für das Management von wirklich grossen Studierendenzahlen bestimmt. Ein eigenes Studiendekanat wurde eingereicht nebst wissenschaftlichem Beirat und was sonst noch so dazugehört. Ein Anfang also, vielleicht schon ein bisschen mehr als das!

Unsere konsekutiven Masterprogramme bieten umfangreiche individuelle Ausgestaltungsmöglichkeiten zwischen der Konzentration auf ein Fach oder Spezialgebiet oder der Kombination von Modulen aus mehreren Fächern. Sie dienen der wissenschaftlichen Vertiefung in einem forschungsnahen Studium und der beruflichen Professionalisierung wie z.B. das spezielle Master-Programm für das Lehramt.

Für diese Bachelor- und Master Studiengänge wurde eine gemeinsame Prüfungsordnung geschaffen – das ist ein zentraler Punkt – , darin enthalten ein gemeinsamer Prüfungsausschuß, in dem alle Fakultäten bis auf wenige Ausnahmen vertreten sind.

Unabhängig davon bieten derzeit vor allem die naturwissenschaftlich geprägten Fachkulturen ebenfalls Bachelor/Master-Studien, aber nach einem so genannten 1-Fach-Modell, an. So hat beispielsweise die Fakultät für Geowissenschaften als die erste Fakultät an der Ruhr-Universität drei individuelle Diplomstudiengänge aufgegeben, ein kohärentes grundlagenorientiertes Bachelor-Studium aufgebaut und die fachliche Ausdifferenzierung in die Master-Phase verlegt. Steigende Studierendenzahlen belegen den Erfolg. Die Fakultäten Biologie und Chemie z.B. bieten sogar das volle Programm: 1-Fach und 2-Fach-Modell sowie Promotionsstudiengänge – curricular gefasst - in entsprechenden internationalen Gra-

duate Schools, wobei die Biologie in der Übergangsphase ihren Diplomstudien-
gang noch weiterführt – die Biologen können das...! Die Chemie hat das umfas-
sende Akkreditierungsverfahren schon fast ganz hinter sich.

Soweit ein kurzer Aufriß der Situation.

Meine Damen und Herren, ich habe es ja schon angedeutet, die berufliche Pro-
fessionalisierung für das Fach „Studienreform“ habe ich nun nicht besessen,
nicht eine Zeile habe ich zur einschlägigen wissenschaftlichen Studienreform-
oder Evaluationsliteratur beigesteuert, kein pädagogisches Staatsexamen zielt
mein Curriculum. Ich bin darüber hinaus parteilos und ohne gewerkschaftliche
oder sonstig organisierte Lebensgrunderfahrung im gesellschaftlich-politischen
Raum.

Ich bin bloß Chemiker...!

Der Praxisschock angesichts dieses kafkaesken Gebildes, das manchmal die U-
niversität als nachgeordnete Behörde eines machthabenden Ministeriums wech-
selnden Zuschnitts erscheinen lässt, sitzt mir noch in den Knochen. Stellen Sie
sich meine Ahnungslosigkeit vor! Als gerade mal 35-jähriges Greenhorn, mit
nichts außer Molekülen im Kopf, in den Berufungsverhandlungen! Und stellen
Sie sich meine Überraschung vor, als es kaum eineinhalb Jahre später hieß, mit-
ten im Aufbauchaos der eigenen Arbeitsgruppe, für diese Aufgabe zu kandidie-
ren: Einführung gestufter Studiengänge!

Plötzlich galt es Bescheid zu wissen und Rede und Antwort stehen zu können
über das Neue Hochschulgesetz, das Landesgleichstellungsgesetz, den Bologna-
Prozess, über die Grundordnung der Gruppen-Universität, die Kommissionsar-
beit, den Senat, den AStA, über die Situation in 20 Fakultäten und endlos vielen
Fächern, über Studienordnungen, Lehrberichte, Leuchtturmprojekte, Qualitäts-
massstäbe der Lehre, Runderlasse des Ministeriums und so vieles mehr – von
ECTS, Kredit- und Leistungspunkten, Modularisierung gar nicht zu reden.

Schlaflose Nächte!

Heute sehe ich das entspannter, viel entspannter, denn ich durfte lernen, dass
meine naive Unkenntnis von der überwiegenden Mehrheit meiner Kolleginnen
und Kollegen in fröhlicher Einmütigkeit geteilt wird und dass diese stillschwei-
gende Übereinkunft, in diesen Dingen uninformiert zu sein, sich bis weit in die
Gänge des machthabenden Ministeriums hineinzieht.

Es ist mit diesen Dingen vielleicht ein bisschen so wie mit einer pointierten
Aussage in Schwanitz' hübschem Büchlein „Bildung – Alles was man wissen
muss“. Da sind es nämlich die naturwissenschaftlichen Kenntnisse, die zwar wie

Herr Schwanitz meint, nicht unbedingt verborgen werden müssen, aber so leid es ihm auch täte, zur Bildung gehörten sie nicht.

Fast genau so, scheint es mir, verhält es sich mit dem Wissen über die Organisationsstrukturen und die Rahmenbedingungen unseres Wirkens als Hochschullehrer/Hochschullehrerinnen, Dozenten/Dozentinnen, Wissenschaftler/Wissenschaftlerinnen und des Wirkens und Funktionierens des Hochschulapparates: Sich mit exquisitem Nichtwissen zu schmücken, ist sehr kultiviert...

Sie sehen – als Chemiker (und als der „Normalfall“ eines Wissenschaftlers) hatte ich da gute Grundvoraussetzungen: Chemie ist schliesslich auch kein Gesprächs-Gegenstand, bei Tisch, für eine vornehm-gebildete Abend-Gesellschaft (und erst recht nicht das Selbstverständnis eines Chemie-Professors im Kontext gesamtuniversitärer Gestaltungsprozesse).

Mich hat die visionäre Kraft, der tatkräftige Mut, der Schwung begeistert und getragen, den ich im Zuge der Arbeit – meiner Arbeit – an den Protagonisten des vor einem Jahrzehnt ins Leben gerufenen Bochumer Magister-Reform-Modells erleben durfte. Diese Pionierarbeit des Reform-Modells auf dem Weg zu den gestuften Studiengängen war für Bochum richtungweisend.

Und von Anfang an war klar: Think Big! Das wollten wir umsetzen, und zwar für die ganze Universität.

Meine Damen und Herren, stellen Sie sich die Baccalaureaten in ihren tiefblauen Talaren vor, auf der Bühne vor Ihren Dozenten und Dozentinnen, vor Ihren jüngeren Kommilitoninnen und Kommilitonen und Ihren Angehörigen in einem bis auf den letzten Platz gefüllten Hörsaal – und das alles im lichtlosen, kahlwandigen Beton-Kern eines der Hochhäuser auf dem Campus, aus dem wir hierher geflüchtet sind.

Das hatte eine Wirkung auf mich – sicher anders als das Erlebnis meiner Ankunft als frisch gebackener Post-Doc im Sommer 1989 auf dem Campus der University of California at Los Angeles, wo ich just in eine ganz analoge Absolventen-Feier plus obligatem Barbeque geriet, auf einem sonnenüberfluteten Platz mitten zwischen den Instituten, in T-Shirt und kurzen Hosen, etwas salzverkrustet und den pazifischen Ozean noch in den Ohren.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich sage das mit Bedacht, man muss sich schon sehr, sehr anstrengen, gegen Standortvorteile dieser Art (das muss man auch mal sagen dürfen) die Stimme zu erheben.

Man muss Visionen haben und Kraft und Standfestigkeit, sie umzusetzen, - wie belächelt, beneidet oder bekämpft man auch sein mag. Diesen unerschrockenen

Köpfen habe ich für die Ruhr-Universität heute ausdrücklich zu danken. Ohne sie wären wir nicht vom Fleck gekommen.

Es mag äußere Rahmenbedingungen geben – wenn sich z. B. die Bildungsminister von 29 europäischen Ländern zusammensetzen, Rahmenbedingungen also, die Veränderungen langfristig bewirken. Einiges dazu haben wir gehört; aber – ohne eigene, innere Überzeugung auf allen Ebenen, allein in Reaktion auf äußere Zwänge, gibt es keine wirkliche Studienreform! Wir führen Bachelor- und Masterstudiengänge, Modularisierung und Leistungspunktsysteme oder was auch immer, sicher doch nicht deswegen ein, weil es uns geheißen wird, das zu tun. Sondern wir können das alles überhaupt nur tun, wenn wir davon überzeugt sind, dass das für uns eine Chance ist, und dass es im Endeffekt für die Studierenden, die uns anvertrauten jungen Menschen, ein Zukunftsmodell ist.

Nun, unsere Bochumer Tagung soll aber nun alles andere sein, als zu viel über Bochum zu reden.

Überall sind umfangreichste Planungen und Arbeiten an der Bologna-Baustelle im Gange – seien es konstruktive oder destruktive. Zu den destruktiven zähle ich durchaus auch so manchen Bericht, Kommentar oder aufgeregte Hiobsbotschaft, die einigen intellektuellen Kolleginnen und Kollegen dieser Tage wieder einmal aus der Feder in die Presse geflossen sind. Bachelor und Master finden da wenig freundliche Worte, auch wenn der Hintergrund der Aufregung sich schon bald als vorschnelle Fehlinterpretation eines Normalfalls in der europäischen Anerkennungspraxis erweist.

Dies aber hat mir den Schlaf am allerwenigsten geraubt – schließlich lehrt vor allem die Wissenschaftsgeschichte, dass wirklich durchschlagende Neuerungen immer schon und ohne Ausnahme von dem sich gerade im Besitz der jeweils unumstößlichen Wahrheit wahnenden Wissenschaftsestablishment abgelehnt worden sind.

Weil das Konzert so vielstimmig, die Aufgabe aber so ungeheuer groß ist und die Zeit einfach drängt, ist Austausch, kreative Diskussion, gegenseitiges Wahrnehmen und voneinander Lernen in einem derart komplexen Prozess das Gebot der Stunde.

Und zu dieser gemeinsamen Begehung der „Baustelle“ haben wir nach Bochum eingeladen.

Unser Thema ist also nicht, ob und was gebaut wird und ob wir überhaupt einen Finger rühren sollen – unser Thema ist die real existierende Baustelle, der Prozess, der Fortgang, die technische Umsetzung eines Studienreformprojektes in

einer Größenordnung, die man wirklich nur als paradigmatischen Wechsel (wie wir gehört haben) bezeichnen kann.

„Stufen Bilden“ heißt unsere Tagung.

Es geht also um das Wie. Nach vier Kategorien haben wir die Brennpunkte des Unternehmens sortiert, das sind die Workshops, die Sie heute Nachmittag besuchen werden, und sie dienen dem inhaltlichen Austausch dazu. Ich denke schon, dass ein Massstab des Gelingens oder Misslingens unserer Arbeit eine Antwort auf die Frage sein kann, ob uns eine Tagung wie diese tatsächlich in der Sache Gewinn bringt und ob wir sie zu gegebener Zeit wiederholen wollen – ob hier in Bochum oder anderswo. Studienreform ist wie Forschung, ein offener Prozess, der keinen Stillstand kennt, der auch Irrtümer einschließt und Risiken beinhaltet. Aber auch in dieser Hinsicht ist es wie in der Forschung: Wenn Sie nichts riskieren, dann können Sie sich auch keinen Namen machen, und Sie entdecken auch nichts!

Bleiben wir noch ein wenig beim Bild der Großbaustelle: Einen Prozess dieser Dimension auf den Weg zu bringen, ihn zu begleiten und zu gestalten, es als gemeinsame Kraftanstrengung der ganzen Hochschule begreifbar zu machen und diesen Prozeß nach innen hin zu verankern und nach und nach alle Gruppen und Angehörige zu erreichen, ist eine Aufgabe, die nicht vom Schreibtisch aus zu lösen ist. Unzählige Gespräche sind erforderlich, Arbeitsgruppen sind einzurichten und zu betreuen, in allen Bereichen sind Ankerpersonen als Multiplikatoren wichtigste Stütze, und diese Kontakte sind kontinuierlich zu pflegen. Ihre Leistung ist anzuerkennen.

Die zentralen Einrichtungen haben eine entscheidende Beratungsfunktion und Koordinationsaufgabe, sicherlich. Wie gut die Dinge aber wirklich voran kommen, welche Qualität am Ende stehen wird, das entscheidet sich in den Fächern, in den Fakultäten. Es ist eben wie auf einer Großbaustelle – die Bauleitung muss überall vor Ort mit dabei sein und Bescheid wissen. So hat sicher eine Campus-Universität wie Bochum, mit der verdichten Lage und den kurzen Wegen, tatsächlich einen gewissen Vorteil gegenüber einem weit verteilten Standort. Klingt banal, ist aber wichtig, und ich betone diesen kommunikativen Austausch nach Innen hin. Ein Informationsfluss größter Größenordnung ist aus den genannten Gründen überallhin erforderlich. Man muss zu den Menschen gehen, die die Arbeit machen sollen und sie dafür gewinnen, sie überzeugen, sie einbinden und auch die Grenzen des Machbaren genau kennen und respektieren.

Ich lasse mich nun ein wenig leiten von einem Vorwort, das mir bei der Vorbereitung dieser Ansprache in Erinnerung gekommen ist, nämlich zu den Empfehlungen des Strukturausschusses der Gründungskommission der Universität Er-

furt aus dem Jahre 1994 aus Herrmann Lübbes Buch "Modernisierung und Folgelasten" über Trends kultureller und politischer Evolution.

Herrmann Lübbe ist Professor emeritus für Philosophie und politische Theorie an der Universität Zürich, und ich hatte bei verschiedenen Gelegenheiten den Genuss, ihm zuhören zu dürfen. Übrigens, eine der langen Wirkungen so einiger Erfahrungen, die ich noch während meiner Habilitationszeit an der TU München im Rahmen des Programms Chemie und Geisteswissenschaften des Stifterverbands und des Fonds der Chemischen Industrie sammelte.

Erstens: Orientierung.

So fordert Lübbe: generell sei und damit auch in denjenigen Studiengängen, in denen das bisher nicht üblich war, [Zitat] „jedem Studierenden in jedem Semester einmal die verpflichtende Gelegenheit zu bieten, für die Dauer einer Stunde mit einem seiner Dozenten Studienplan und Studienverlauf zu erörtern und außerdem sei auch in den Studiengängen, in denen bisher wildwüchsige, individuelle Selbstorganisation zum Scheitern Vieler führte, curriculare Festigkeit anzustreben“.

Das ist genau das, was wir hier schon gehört und diskutiert haben – nur, was mir an dieser Stelle besonders wichtig ist: gestufte Studiengänge, Modularisierung, Anwachsen der Möglichkeiten und all diese Dinge, diese Orientierung tatsächlich umzusetzen, ist nur denkbar mit **Beratung**. Und Beratung ist eine Angelegenheit, der wir als Hochschulen möglicherweise so noch gar nicht gewachsen sind und die wir als eine Lehrleistung von elementarer Bedeutung so noch gar nicht sehen. Wenn wir diese Art von Orientierung wollen, wenn wir das alles realisieren und die sich bietenden Chancen nutzen wollen, dann erfordert das eine tiefgreifende Hinwendung eines jeden einzelnen Mitglieds des Lehrkörpers zu qualifizierter Beratung.

Tatsache ist, dass beide Seiten, Lehrende wie Studierende, Orientierung brauchen. Und Tatsache ist auch, dass unser bisheriges System für beide Seiten hervorragende Möglichkeiten bietet, sich lange voreinander zu verbergen.

Zwar werden modularisierte und curricular verbindlichere Studiengänge hier hilfreich sein, doch der individuelle Bedarf an Beratung steigt auf jeden Fall und das auch ganz unabhängig von Bachelor und Master, schlicht als Folge der rasant wachsenden Fülle an Möglichkeiten.

Ich erlaube mir daher, die sehr ernste erste Bemerkung zu wiederholen, dass es alles andere als eine Selbstverständlichkeit ist, von den betroffenen Lehrenden durchgehend zu erwarten, sie wüssten, was die Stunde geschlagen hätte, sie

kennten die neuen Spielregeln, die Ordnungen und die sich für sie daraus abzuleitenden Verantwortlichkeiten. So ein Mentorengespräch, wie Lübbe es anmahnt, hat ja überhaupt nur einen Sinn, wenn der Dozent sich im neuen System auskennt und – ganz wichtig – dazu steht. Was angesichts einer Realität, in der Dinge wie Studienberatung usw. nicht selten irgendwohin delegiert werden, alles andere als eine überflüssige Bemerkung ist.

Eine Beratung und Betreuung ist zu bieten, die getragen ist von einem lebendigen Interesse am Erfolg der Studierenden und zwar auf allen Ebenen. Das steckt auch hinter dem sogenannten Bologna-Prozess – unser Interesse ist der Erfolg der Studierenden, ein „student centered approach“ und nicht ein „content centered approach“, wie die Fachliteratur dazu sagt. Aber auch ohne Kenntnis der Fachliteratur (die sich auch bei mir in überschaubaren Grenzen hält) liegt es einem Hochschullehrer, der Interesse an seinen Studenten hat, nahe, sich um diese Dinge zu kümmern. Die beiden traditionellen Formen: die pure Anarchie hier und die totale Verschulung mit einer Klausur nach der anderen dort – beide sind im Kern Modelle der Auslese und nicht dafür geschaffen, einen erheblichen Anteil eines Jahrgangs anspruchsvoll akademisch-wissenschaftlich zu bilden. **Das aber muss das Ziel sein.**

Es gilt den Weg in der Mitte zu finden.

Zweitens: Eine Neu-Besinnung auf die Grundlagen

Ich kehre zurück zu den Empfehlungen Herrmann Lübbes und der Erfurter Expertengruppe und zitiere: "Es wird empfohlen in der Ausbringung immer neuer verselbständigender Studiengänge zurückhaltend zu bleiben. Der Differenzierungsgrad beruflicher Anforderungen wächst heute ständig. Aber je größer die Zahl der Berufe ist, deren Ausübung ein akademisches Studium zur Voraussetzung hat, und je rascher die Anforderungsprofile dieser Berufe in der Praxis sich ändern, um so entschiedener müssen die Studiengänge elementar angelegt und grundlagenorientiert eingerichtet sein." Zitat Ende.

Die Idee eines gestuften akademischen Studiums an Hochschulen aller Art lebt davon, zu differenzieren zwischen dem, was breite wissenschaftlich-methodisch Grundlage im Denken und im Handwerklichen ist und dem, was zum Erreichen der Forschungsfront und zum selbstständigen Vorantreiben derselben erforderliches Rüstzeug ist oder was wesentliche Voraussetzung ist für eine Professionalisierung in einem speziellen, scharf definierten Berufsfeld. Diese Unterscheidung ist konstitutiv, und wo sie nicht getan wird, existiert schlicht und einfach keine Stufe. Und diese Dinge, die uns hier als „Großperspektive“ einer langen Zukunft, diese Flexibilisierung und Liberalität zwischen den verschiedenen Phasen, vorgeführt worden sind, sind undenkbar, ohne diese grundsätzliche Erkenntnis

und Bereitschaft, diese Differenzierung inhaltlich in den Studiengängen, in den Modulen tatsächlich mit Leben zu füllen.

Was hatten wir in Bochum nicht für endlose und ich muss leider sagen, auch in Teilen fruchtlose Diskussionen um diesen Punkt. Dabei ging es weniger um das Ausbringen von allerlei und zuviel Neuem, sondern mehr um die Rückführung eines schon zu sehr ausgefranzten Wachses. Das Beispiel der Geowissenschaften, die aus mehreren individuellen Strängen ein kohärentes modularisiertes Bachelor-Studium und dann darauf verschieden profilierte Master-Richtungen aufsetzten, blieb weitgehend allein. Vielmehr musste ich lernen, dass ein Studiengang nicht selten so etwas wie ein Besitzstand ist, den man am besten ganz allein oder mit engsten Vertrauten hegt, und die Vorstellung, dass von einem ganzen Studiengang nur noch einige Module als Bausteine in einer übergeordneten Struktur übrigbleiben könnten, wurde als Menetekel des Untergang des Abendlandes verstanden.

Offenbar ist es so etwas wie ein Grundgesetz der Universitäts- oder vielleicht auch der Berufsverbands-Thermodynamik, dass man am besten vom ersten Tag des Studiums an – ja eigentlich schon durch gezielte Werbeaktionen im Vorschulalter – in eine bestimmte akademische bzw. berufliche Professionalisierung hineinsozialisiert wird. Die Vorstellung, etwas nicht grundständig und nicht durchgehend anzubieten, ja nicht die Gewissheit zu haben, dass das Klientel in jedem Semester und in jeder Veranstaltung die Integration des finalen Berufsziels gleichsam spüren kann, ist für nicht wenige bedrückend. Dieses Motiv, das entweder zu hoch spezialisierten Bachelor-Studiengängen mit anschließender Fortsetzung in einem noch höher spezialisierten Master-Studiengang führt und damit geradewegs hinein nach Absurdistan oder aber in professionstheoretisch begründeter Stufungsverweigerung mündet, kommt quer zu allen Disziplinen vor.

Als Leitlinie für die Konstruktion unseres Bauwerkes sollte eher gelten, eine Zusammenführung auf der Bachelorebene zu erreichen und gleichzeitig liberale Zulassungskriterien hinsichtlich der Fächerwahl, was die spezialisierteren Masterprogramme anbelangt, vorzusehen. So muss das werden!

Flexibilisierung der Bildungsbiographien als Stichwort.

Diese Besinnung auf die Grundlagen im Blick auf die Vielfalt möglicher wissenschaftlicher und beruflicher Spezialisierungen erscheint mir von größter Bedeutung zu sein. Inhaltlich ist dies in der Tat der schwierigste Teil, denn er erfordert ein hohes Mass an Absprache, Kooperation und Verzicht.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, wer von uns geht denn schon mal in die Veranstaltung eines anderen Kollegen oder einer anderen Kollegin? Wer weiß denn

eigentlich, was im nächsten Raum geschieht? Genau genommen ist das das am besten gemiedene Territorium, weil ein anderer da gerade sein Beinchen hebt. Aber so kann es nicht sein! Und das ist das wirklich Schwierige: Punkte, Noten und Grades, was Sie auch immer anführen wollen, der Dreh- und Angelpunkt ist der Diskurs über die Inhalte, die Selektion des Wesentlichen **und das gemeinsam zu tun**. Und das ist eine zutiefst kommunikative Aufgabe, die, ich muss es aus meiner eigenen Erfahrung sagen, die Überwindung enormer Barrieren verlangt. Aber das ist der Weg, den wir gehen müssen!

Drittens: Der Bachelor-Abschluß und sein Wert.

Dreh- und Angelpunkt der ganzen Diskussion ist die Frage, was denn nun so ein Bachelor-Abschluss auf dem Arbeitsmarkt wert sei. Verknüpft damit auch die Frage, wie es denn mit der internationalen Kompatibilität denn tatsächlich bestellt wäre und wie sehr man auf die Vision eines flexiblen Europäischen Bildungsraumes tatsächlich setzen kann. Sind die Mobilitätserwartungen nicht viel zu fiktiv?

Nun, es ist ein weites Feld, und ich werde ganz bestimmt nicht allzu viel Erschöpfendes dazu sagen können. Aber es besteht schon die Aussicht, dass, wenn wir die Dinge, von denen vorher die Rede war, tatsächlich zunehmend umsetzen, also Modularisierung, curriculare Festigung, der Versuch, ECTS-Kompatibilität wenigstens anzustreben, die Transparenz, die mit einem Diploma Supplement gegeben ist, ein besserer Mix zwischen Wissenschaftlichkeit, Praxisbezug und Querschnittskompetenzen, Straffung und Entrümpelung, strukturierte Beratung usw. – das, meine Damen und Herren, wird Wirkung zeigen! Die große Mehrzahl der Studierenden an der Ruhr-Universität studiert Fächer und interessiert sich für Studieninhalte, für die es kein scharf definiertes Berufsfeld gibt – vielleicht ist das sogar gut so. Denn Sie alle wissen, der Neue Markt kommt – und er geht! Und Bildung ist eine sehr langfristige Angelegenheit, und damit bin ich dann wieder bei dem zweiten Punkt: Konzentration auf das Wesentliche!

Doch selbst in Fächern, wie den Ingenieurwissenschaften wächst die Vielfalt an beruflichen Einsatzgebieten rasch an. In meinem Fach, Chemie, ist die traditionelle Standardkarriere in der Forschung der chemischen Großindustrie längst nicht mehr der Normalfall. Die Frage ist, wie man auf diesen Wandel reagieren soll – durch Untätigkeit? Oder durch die Aussage, dafür haben andere zu sorgen? Immer wieder neue grundständige Studiengänge sind wohl kaum die Antwort – wohin mit den alten?

Vielleicht eine kleine Fußnote am Rande: Ich habe irgendwo die „Netto-Studiengangbilanz“ für Nordrhein-Westfalen gehört, also Einstellen versus Neu-

einrichten. Und der Effekt ist ungefähr so, wie beim Zauberlehrling; Sie kennen das: Als der Zauberlehrling merkt, was er verbochen hat und der Besen durch die Gegend läuft und er ihn dann mit einem Beil zerhackt, sind plötzlich aus einem zwei geworden und als er weiterhackt, werden es immer mehr und mehr (die Mischung aus Goethe und Walt Disney habe ich hier als Bild im Kopf) – und ich glaube, so geht es auch den Studiengang-Planern. Für einen Studiengang, den sie einstellen, wachsen zwei oder drei nach. Also, man muss sich lösen können von Dingen, wenn man etwas Neues einführt; das lehrt übrigens die Biologie – da darf ich noch einmal etwas aus dem Naturwissenschaftlichen zitieren. Evolution, also ein Entwicklungsprozess, zu dem wir alle eigentlich ein sehr großes Vertrauen haben sollten, schließlich sind wir Produkte desselben, ist nur möglich auf der Grundlage von Verzicht, das heißt, es gibt Dinge, die verschwinden, und sie sind dadurch gleichzeitig der Boden für das Neue.

Aus dem Magister-Reform-Modell wissen wir, dass es zumindest für Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaftler sehr gut möglich ist, mit einem deutschen Baccalaureus oder Bachelor interessante und entwicklungsfähige Stellen zu erreichen –früher und schneller als bisher. Aber was sagen solche Beispiele und die wenigen Umfragen und Erhebungen, die es dazu gibt schon aus? Tatsache ist, dass der internationale Vergleich nur eines zeigt: dass nämlich der deutsche Arbeitsmarkt einschliesslich des Öffentlichen Dienstes recht unflexibel ist – das ist eine Binsenweisheit. Und dass sich das unbedingt ändern muss, ist auch sonnenklar. Die Frage ist, ob wir an den Universitäten Schrittmacher und Gestalter eines solchen Prozesses sein wollen oder nicht. Die Berufsverbände weisen mit Recht darauf hin, dass sie von einem Produkt, von dem der Hersteller selbst nicht überzeugt ist, auch schwer zu überzeugen sind.

Der Wert der neuen Abschlüsse und des gestuften Studiums liegt aus meiner Sicht mittelfristig vor allem in der Flexibilisierung des Ein- und Austritts und der Schaffung vieler neuer Möglichkeiten der Kombination von Grundlagenstudium mit weiterführenden Studienphasen – auch ganz unabhängig von Arbeitsmarktfragen und unabhängig von allen Internationalisierungszusammenhängen. Auch mutige Brüche und Quereinsteigertum sollte es verstärkt geben. Fassen wir die Zulassungsvoraussetzungen zu Master- und Graduierten-Programmen, die zur Promotion führen, weder fachlich noch formal zu eng! Vertrauen wir den Studierenden, dass sie stufenweise sich freischwimmen und lernfähig bleiben, Nutzen wir die große Chance die sich bietet! Auch dazu finden sich Empfehlungen in dem zitierten Vorwort Herrmann Lübbes.

Vielleicht darf ich sagen, dass ein Charakteristikum eines sich an wissenschaftlichen Denkkategorien messenden Studiums – auch in der Bachelorphase – im Unterschied zu einer strikt fokussierten Berufsausbildung (und eben mehr als diese) – die besondere Fähigkeit heranbilden soll, lebenslang flexibel zu bleiben, in besonderer Weise lern- und bildungsfähig und offen zu werden und dies auch

zu bleiben, neugierig zu bleiben, leidenschaftlich zu bleiben. Und dies wäre ein beachtliches Gut in einer sich rasch wandelnden und immer komplexer werdenden beruflichen Wirklichkeit.

Jedenfalls fände ich es sehr lohnend, genau dieses Profil, zumindest für universitäre Bachelor- Abschlüsse, herauszuarbeiten und an diesem Profil die Lern- und Kompetenzziele festzumachen. Dann könnten wir sagen, was ihn ausmacht.

Nun, dies und vieles mehr zu vertiefen, dazu ist reichlich Gelegenheit geboten. Wir stehen in der Pflicht, die Versprechen und die Erwartungen einzulösen, die wir unseren Studierenden gegeben haben,

Neulich saß ich mit meiner kleinen Mentorengruppe aus bunt zusammengewürfelten Erstsemestern in der Mensa zusammen. Alle hatten Chemie + X gewählt und studieren den 2-Fach-Bachelor. Alle kamen von außerhalb unseres typischen Bochumer regionalen Einzugsbereichs. Was sie bewogen hätte, nach Bochum zu kommen? Das attraktive Kombinationangebot und die besonderen Möglichkeiten, die der Optionalbereich böte – und überhaupt. Wie es denn so ginge? Chaotisch, dies und das – aber man käme zurecht. Überall ein Lächeln auf den Gesichtern, ein Blick auf die Uhr und rasch zur nächsten Veranstaltung.

Die Nacht darauf habe ich gut geschlafen.